

Esther Girsberger, Publizistin und Dozentin

Paukerpädagogik à l'africaine



Bild: zlg

Kürzlich waren wir mit unseren beiden Kindern in Kenia. Unter anderem verbrachten wir einen Tag in einer von einem Schweizer gegründeten, privaten Schule in den Slums von Nairobi. Die Räume platzen aus allen Nähten, die Warteliste ist lang. Platz finden die Allerärmsten und die Allerschwächsten.

Es sind mehrheitlich Kinder eines alleinerziehenden Erwachsenen, weil der Vater oder die Mutter an Aids gestorben oder der Mann davongelaufen ist. Oder weil das Kind, das beim Onkel aufwächst, missbraucht wurde und umplatziert werden musste. Viele Grundschulen in Kenia werden privat geführt, durchaus zum Vorteil der Kinder. Denn immer wieder – letztmals öffentlich bekannt im Februar 2010 – ergaunern sich Funktionäre des Erziehungsministeriums und Lehrpersonal vom Staat mehrere Millionen.

Unser älterer Sohn, der in Zürich die zweite Primarschulklasse besucht, wurde während der Zeit in den kenianischen Schulzimmern immer ruhiger. Schliesslich stellte er etwas konsterniert fest, dass die gleichaltrigen Kinder viel besser lesen, schreiben und rechnen könnten als er und dass sie jeden Tag sehr viele Hausaufgaben machen würden.

Tatsächlich waren die schulischen Fähigkeiten der Primarschulkinder von der ersten bis zur sechsten Klasse eindrucklich. So eindrucklich,

dass ich mich hinterfragte, warum eine Schule, die zwar keine Migrantenkinder wie die meisten schweizerischen Volksschulen betreut, dafür unzählige traumatisierte und vernachlässigte Mädchen und Knaben, eine solche Leistung zu Stande bringt. Kein Zweifel, wären die Kinder dieser Schule bei der PISA-Untersuchung berücksichtigt worden, sie hätten besser abgeschnitten als ihre «Peers» in der Schweiz.

Der Grund für die Diskrepanz zwischen kenianischen und schweizerischen Schulleistungen ist schnell gefunden: Die afrikanischen Kinder sind hoch motiviert. Zu Hause erwartet sie gar nichts, weder Essen noch Malstifte noch ein anregendes soziales Umfeld. Ebenso motiviert wie die Kinder sind die Lehrerinnen und Lehrer, die ihre helle Freude am disziplinierten Lehren und Lernen haben.

Blieb mir die Frage, warum bei diesen günstigen Bedingungen das Wissen nach der Volksschule nicht gewinnbringender eingesetzt werden kann. Selbstverständlich sind es in erster Linie die bekannten ungünstigen Rahmenbedingungen wie das – im Vergleich zur Wirtschaft – überproportionale Bevölkerungswachstum oder eine korrupte Regierung, die Land und Leute nicht weiter bringen. Aber es sind vor allem auch die beschränkten Ressourcen noch während der Schulzeit, welche die Vermittlung dessen verhindern, was im späteren Berufsleben auch von Bedeutung ist: die praktische Intelligenz, die gerade in einem Entwicklungsland von grosser Bedeutung wäre; Handarbeit, Werken, textiles und technisches Gestalten sind Fächer, die zugunsten der «Paukerpädagogik» vergessen gehen.

Auf den ersten Blick hat sich sogar der Schweizer Bub gewünscht, dass man die fordernde Paukerpädagogik auch in der Schweiz wieder mehr beachtet. Aber ohne die Förderung der praktischen Intelligenz zu vernachlässigen, möchte man den Experten und Mächtetern-Pädagogen in der Schweiz zurufen. ■